

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Kurt Rohrbach, stud. theol. [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Kurt Rohrbach, stud. theol.,
geb. 21. August 1893 in Stettin,
gef. 6. Oktober 1916 an der Somme.

Flandern, den 26. Juli 1915.

In diesem fortwährend alle Aufmerksamkeit erfordernden, alle Kräfte bis aufs äußerste anspannenden Kriegsleben habe ich selbst viel von all den Schätzen verloren, die mir eine langsame, hoffnungsvolle Entwicklung im Frieden geschenkt hatte. Das Wissen, was ich sowohl auf der Schulbank wie auf der Universität erworben, die mancherlei Interessen, die eine private Beschäftigung in mir geweckt hatte, sie sind mir aus den Augen, aus dem Sinn gerückt; nur schwer wird man sie wieder erwerben können. Wie Du weißt, habe ich infolge allzufrüh erwachten Lebensernstes nur eine kurze Jugend gehabt. Selbst lieben konnte ich nicht einmal recht.

Dieser furchtbare Krieg aber hat mich nun alt werden lassen. Mein Körper zwar ist erst hier im Felde wetterhart geworden und meine Muskeln gestählt, aber der Geist ist nicht kräftiger geworden. Wer tagtäglich dem Tod ins glutleere Auge schaut, wer in soviel leidensvolle, entsagende Totengesichter geblickt hat, der wird zwar hart, aber alt, sehr alt. Das ist es, was mich betrübt, mein lieber alter Freund und Kriegskamerad.

Seit so langer Zeit von der Heimat fern, lag bald mein ganzes bisheriges Leben wie ein schöner, sehnsuchtserweckender Traum hinter mir. Selbst die Träume, jene leichten schönen Kinder der erquickenden Nacht, die mich in der ersten Zeit auf leisen Flügeln vom Feindesland in die stille, schöne, ferne Heimat geführt hatten, hörten langsam auf, mich zu beglücken. Die Stunden des Schlafes waren dem ermatteten Krieger zur Erholung allzunötig. So war mir die Heimat langsam in die Ferne gerückt. Da geriet ich eines Tages zufällig mit einem Manne ins Gespräch: es war unser Kompagnieschreiber, der in Berlin-Friedenau beheimatet war. Er riet mir, einmal bei der Division um einen Heimaturlaub vorstellig zu werden. Gesagt, getan.

Eines Abends hieß es: „Freiwillige vor, die aus dem Schützengraben vor Pillekem ein Maschinengewehr holen wollen!“ Natürlich trat ich vor. Erst um 3 Uhr morgens gelangten wir nach überaus beschwerlichem Marsche zum Lager und legten uns ermattet zur Ruhe nieder. Als die Sonne aufgegangen war, trat plötzlich der Feldwebel vor mein Zelt, weckte mich und sagte mir, ich hätte für 8 Tage Urlaub zur Heimat erhalten, den ich noch am selben Nachmittag antreten könne. Die 4. Nachmittagsstunde sah mich mit wenigem

Gepäck, mit erwartungsvoller Brust auf dem Kleinbahnhof in Houthulst. Das Kleinbähnle entführte mich bald den mörderischen Gefilden, in denen es Kulturzweck zu sein scheint, jedes erdenkliche Mord- und Verwüstungswerkzeug zu verwenden. Schon ward mir das Herz leichter, als ich rings um mich statt unfruchtbarer Heideflächen kornbedeckte, fruchtbare Äcker, auf den Wiesen buntgeflecktes Vieh, statt verbrannter Gehöfte stattliche Bauernsitze hinter grünenden, schwer mit Früchten beladenen Obstbäumen sah. Hier diese Leute schienen nichts davon zu wissen, daß ein wahnsinniges, ungeheures Ringen sich nur wenige Meilen von ihren Fluren entfernt abspielte.

In Courtrai geriet ich in einen Umlauberzug, der verheiratete Leute der Munitionskolonnen und Trains auf 14 Tage zur Heimat brachte. Da ich keine Möglichkeit hatte, einen schnelleren Zug nach Berlin zu bekommen, schloß ich mich diesem Transport an. Später habe ich es bereut; denn die Reise dauerte dadurch im ganzen 51 Stunden. Wie sehr freute ich mich auf den Anblick des ersten deutschen Mädchens, über die erste deutsche Landschaft, die hinter dem belgischen Berglande zwischen Herbesthal und Aachen vor den Blicken sich breitete. Allmählich überkam mich ein derartiges Verlangen, die Heimat sobald als möglich zu erreichen, daß ich alles andere über dieser Sehnsucht vergaß, nur vorwärts, vorwärts. Ein geheimes Ahnen trieb mich zum Elternhause, unbegreiflich, unwiderstehlich. Endlich fuhr der Zug am 14. Juni in aller Herrgottsfrühe in den Bahnhof; dann mit der Bahn nach Lichtenrade. Dabei ein Intermezzo: Sowohl um alleine zu bleiben, unbelästigt von neugierigen Blicken, als auch, um einmal luxuriös zu fahren — seit $\frac{3}{4}$ Jahren sah ich kein Bett mehr —, fuhr ich 2. Klasse. Bei der Papestraße öffnete ein junger Mann von angenehmer Erscheinung und vornehmer Außern die Tür, mit Glacé an Händen und Füßen. Ohne ins Abteil zu schauen, steigt er mechanisch ein, schließt die Tür und sieht sich dann erst um. Da erblickt er mich, macht ein verlegenes Gesicht und verschwindet im Nebenabteil. Er hatte mit sicherem Blick in mir einen echten „Feldgrauen“ erkannt und fürchtete sich vor Läusen.

Endlich fuhr der Zug in L. ein. Überall die altbekannten Gesichter. Selbst der Schaffner war noch derselbe. So schnell ich konnte, eilte ich vom Bahnhofe nach Hause. Von allen Seiten grüßten mich die Häuser und Villen, die ich ja alle seit ihrem Entstehen kannte, wie einen guten alten Freund. Da tauchte zwischen dem Grün der Bäume mein liebes Vaterhaus auf. Mit neugierigen Blicken überflog ich den heimischen Grund. Häuschen wie Garten lagen wie einst vor mir, da ich sie verließ. Wieder trugen die Bäume ihre Last an Kirschchen, Äpfeln und Pflaumen. Die Blumen blühten und das

duftige, zarte Spargelkraut schwankte leise im Winde. Den hellen hohen Siebel aber umspielte das goldene Licht der Morgen-sonne, und oben am First saß der Fink, wie stets am Morgen, sein Lied singend. Noch war's drinnen still. Doch als ich nun um die Ecke der Straße bog, da öffnete sich die hohe Hauspforte und Schwester und Bruder kamen mir entgegen, gefolgt von Wölfchen, der laut kläffte, als sie mich zum Gruß umarmten. In der Tür umarmte mich die liebe Mutter. Sobald sie mich freiließen, fragte ich: „Wo ist Väterchen?“ und schritt auf die Tür des Zimmers zu, wo er seit seiner ersten Erkrankung schon monatelang lag. Da fiel mir die Mutter in die Arme: „Er ist tot. Vor zwei Tagen starb er. Seine letzten Worte, als ihm der Arzt die kühle Hand auf die brennende Stirn legte, waren: ‚Kurtchen hat heute geschrieben.‘ So ist er gestorben.“ Das war meine Heimkehr, mein lieber alter Freund. Jetzt bin ich wieder in Flandern im Graben.

Flandern, den 26. August 1915.

Gestern abend gegen 11 Uhr wurde ich mit meinen acht Leuten, wie stets, solange wir im Reservegraben lagen, zum „Pumpen“ abgeschickt, d. h. wir sollten ganz nach vorne gehen, um aus den in die vorderen Linien führenden Laufgräben das sehr lästige, stets nachsickernde Schmutzwasser auszupumpen. Nun, so begaben wir uns denn, ausgerüstet mit einer schweren Hubpumpe, nach vorn. Es war eine herrliche Nacht, die volle Mondescheibe stand am Himmel und ließ den Weg, der infolge mannigfacher Gräben und Drahtverhaue in dunkler Nacht schwer gangbar ist, leicht erkennen. Der Franzmann schoß verhältnismäßig wenig, nur dann und wann klang ein Büchsen-schuß, schwirrte eine Kugel daher, fuhr ein Geschöß gegen einen Baum und sauste dann mit wehklagendem Ton als Querschläger durch den Raum. Bei dem hellen Mondenschein stiegen auch nur selten Leuchtflugeln in die Höhe. Ganz links, wohl bei Ypern, grollte Kanonendonner. Sonst war's still.

Lautlos schritten wir auf den Holzrostern des schmalen Laufgrabens nach vorn. Als wir die schlüpfrige Stelle erreicht hatten, begann die Arbeit. Meine Leute faßten gut zu, und da es in den letzten Tagen wenig geregnet hatte, war der Graben bald leergepumpt. Da sagte plötzlich einer von ihnen: „Das ist ja der hohe Birnbaum, von dem der Sanitäter sagt, er säße ganz voll reifer Birnen.“ Ehe ich's verhindern konnte, waren die Ketten aus dem Graben gesprungen und begannen, kaum 120 Meter von dem Feinde entfernt, mit Knütteln und Lehmklößen den Baum zu bearbeiten. Denk' Dir das Bild: Hier im Mondschein,

dicht am Feinde, liefen die Satanskerle herum ohne Deckung, von Kugeln umpfiffen, und warfen nach Birnen. Allerdings schützte ein feiner weißer Nebel, der über der Erde lagerte, sie vor Entdeckung. In Zeit von wenigen Minuten war der Baum abgeerntet; mit Früchten beladen machten wir uns auf den Rückweg. Da, als wir über ein freies Feld kamen, hörten wir ein eigentümliches Rauschen und Rascheln. Als wir nähertraten, erblickten wir einige Leute unserer Kompagnie, die Weizen mähten. Rauschend fuhren die Sensen, von kräftigen Armen geschwungen, durch die reifen Halme. Vom Getreide hatte sich bei der vorigen Ernte soviel abgesät, daß der kräftige Lehmboden und die gute Witterung auch in diesem Jahre einen guten Weizen gedeihen lassen konnte. Freilich, mancherlei „Unkraut“ wucherte in diesem Korn, nicht etwa nur Dornen und Disteln, sondern auch Drahthindernisse, Verhaue von Stacheldraht, Telegraphenleitungen hinderten die fleißigen Mäher, daß die Sense bisweilen mit schrillum Kreisen in einem Draht hängenblieb oder gegen die Hülse eines Artilleriegeschosses traf. Trotzdem ward hier so manche volle, schwere Weizengarbe gebunden und dank deutscher Sparsamkeit und Ordnungsliebe vor dem Verfaulen gerettet.

Von einer solchen Ernte im Mondenschein, während die Elfen mit unheilvollem Pfeifen in Gestalt „blauer Bohnen“ ihren Reigentanz aufführen, hast Du wohl noch nichts gehört?